

---

## Von der Arbeitsgesellschaft zur Leistungsgesellschaft

---

**U**nserer Gesellschaft wird immer stärker vom Leistungsprinzip beherrscht. In seinem Sinne gilt es als vollkommen selbstverständlich, dass nur diejenigen etwas bekommen sollen, die bei ihrer Arbeit Erfolg haben. Und zwar umso mehr und umso toleriere Konsumartikel, je mehr sie im Beruf geleistet haben. Dafür winken ihnen außerdem Status, Anerkennung und angeblich sogar Selbstverwirklichung. Angesichts dieser zentralen Stellung des Leistungsprinzips im Rahmen unserer Arbeitsgesellschaft stellt sich die Frage, was *Leistung* eigentlich ist. Offensichtlich hängt sie stark mit dem Begriff der *Arbeit* zusammen. Bei dem Versuch, diese beiden Begriffe zu erklären, wird sich zeigen, dass es gar nicht so leicht ist, sie eindeutig zu bestimmen. Wir beginnen zunächst mit der Frage, was eigentlich Arbeit ist, um uns anschließend der genaueren Bestimmung von Leistung zu widmen. Dabei wird sich zeigen, dass sich hinsichtlich der jeweiligen Gewichtung in den letzten Jahrzehnten eine Verschiebung von der *Arbeit* zur *Leistung* ereignet hat.

## Was ist eigentlich «Arbeit»?

*Weißt du, was die Enkelin von Nachbarin X heute zu Paul und mir gesagt hat?*  
«Hast du gar keine Arbeit?» hat sie mich gefragt.  
«Wie kommst du denn darauf?»,  
habe ich zurückgefragt.  
«Weil du immer mit dem Paul draußen rumläufst.»  
«Nur weil ich immer mit dem Paul draußen rumlaufe,  
muss ich doch nicht keine Arbeit haben.»  
«Mein Papa geht jeden Tag auf die Arbeit.»  
«Das ist schön.»  
«Und du gehst nie auf die Arbeit?»  
«Nein.»  
«Warum nicht?»  
«Weil ich zu Hause arbeite.»  
«Zu Hause ist doch keine Arbeit.»  
«Ich habe genug Arbeit.»  
«Aber du verdienst zu Hause kein Geld.»  
«Das stimmt, Geld verdiene ich nicht.»  
«Wie kannst Du dann die Miete bezahlen?»  
«Weil meine Frau, Pauls Mama, zur Arbeit geht.» [...]  
«Was machst du denn den ganzen Tag?»  
«Ich versorge den Paul, wechsele ihm die Windeln, gehe  
mit ihm spazieren, räume auf, koche ...»  
«Aber das ist doch keine Arbeit!»  
«Das ist wohl Arbeit!»  
«Mein Papa sagt, das ist keine Arbeit. Arbeit ist, wenn  
man Geld verdient.»  
(Uwe von Seltmann: Papa, Paul und Pampers)

*Arbeit* nimmt den Großteil des wachen Tages ein und wirkt darüber hinaus auch stark in unser sonstiges Leben hinein. Sie bestimmt unseren Wohnort, die Dinge die wir kaufen können und beeinflusst in hohem Maße die Wahl unserer Freunde, Bekannten und nicht selten sogar des Lebenspartners. Sehr viele Menschen definieren sogar sich selbst über ihre Arbeit. Das zeigt sich auch daran, dass viele auf die Frage «Was machst du?» mit der Nennung ihres Berufs antworten. Interessanterweise umfasst das Wörtchen *Arbeit* zwei sehr widersprüchliche Momente. Einerseits geht man davon aus, dass sie gehasst wird

und die Menschen deswegen mit Zwang und Belohnungen zu ihr gedrängt werden müssen. Andererseits wird behauptet, dass sie in der Natur der Menschen liegt und unverzichtbar für ihre Selbstverwirklichung ist. Vor allem aber ist *Arbeit* in unserer Gesellschaft die anerkannteste Art und Weise schlechthin, das eigene Dasein zu bestreiten und zu rechtfertigen. Früher reichte es dazu meist aus, einfach eine Arbeit zu haben. In den letzten Jahrzehnten kam jedoch zunehmend hinzu, dass man bei der Arbeit auch genügend *Leistung* erbringen muss. Bleiben wir aber zunächst beim Arbeitsbegriff.

Zunächst einmal muss man zwischen menschlicher *Tätigkeit* und *Arbeit* unterscheiden. Der Begriff der *Tätigkeit* umfasst praktisch alle Handlungen, für die sich Menschen bewusst entscheiden. Gehen, Kochen oder Dinge zählen sind in diesem Sinne Tätigkeiten. Stolpern, krank sein oder sich verschlucken dagegen nicht, denn diese Dinge widerfahren einem nur – man hat sich nicht zuvor bewusst für sie entschieden. *Arbeit* bezeichnet nun eine besondere Teilklasse von Tätigkeiten. Wann aber ist eine Tätigkeit *Arbeit*? Viele meinen, *Arbeit* zeichne sich durch Mühe aus. Aber dann müsste auch das Reinigen der eigenen Wohnung, das Ausfüllen eines Steuerformulars oder das Aufpassen auf die eigenen Kinder *Arbeit* sein. Sie alle sind zwar anstrengend, werden aber nicht allgemein als *Arbeit* anerkannt. Umgekehrt gibt es unzählige Tätigkeiten, die Menschen zu weiten Teilen ohne große Mühe verrichten, und die trotzdem als *Arbeit* gelten – etwa das Erteilen von Anweisungen, das Zeichnen einer Werbegrafik oder das Betrachten von Überwachungsbildschirmen. Die Beschreibung von *Arbeit* aufgrund von Mühsal führt also nicht weiter. Ein anderer Erklärungsansatz fußt darauf, dass wir zur Erhaltung und zur angenehmen Gestaltung des Lebens allerlei nützliche Dinge produzieren, warten und gelegentlich reparieren müssen. Wenn Menschen zum Beispiel essen wollen oder Schutz vor Wind und Wetter suchen, dann müssen sie Nahrungsmittel zubereiten sowie Kleidung und Häuser herstellen. Ihre enorme Fähigkeit, Naturmaterialien entsprechend den eigenen Bedürfnissen umzugestalten und dabei andauernd neue Möglichkeiten zu entdecken, zeichnet die Menschen gerade gegenüber den Tieren aus. Allerdings stellt sich auch hier die Frage, ob *Arbeit* dafür der richtige Allgemeinbegriff ist. Es gibt endlos viele Gegenbeispiele, bei denen eine solche Umgestaltung der Natur eben keine *Arbeit* darstellt.

Sofern jemand beispielsweise Gemüse auf dem Balkon züchtet, einen Knopf selber annäht oder einen Riss in der Hauswand selbst repariert, wird dies nicht als *Arbeit* anerkannt. Andererseits gibt es zahlreiche *Arbeiten*, die nicht dem Zweck der bedürfnisorientierten Formung von Gegenständen dienen. Beispielsweise Bettler aus Fußgängerzonen vertreiben, mit Wertpapieren handeln oder einen Rechtsstreit durchzufechten. Es existieren sogar *Arbeiten*, die diesem Zweck völlig zuwiderlaufen, wie etwa Bomben bauen oder überschüssige Lebensmittel vernichten (siehe Lohoff 2004, S. 288).

Es ist schon seltsam: Einmal gilt ein und dieselbe Tätigkeit als *Arbeit*, dann wieder nicht, sondern als Hobby, Freizeitbeschäftigung oder als freiwilliges Engagement. Offensichtlich hilft der Blick auf konkrete Handlungen oder Produkte nicht weiter. Erstens lässt sich dabei kein allgemeines Merkmal angeben, welches die betreffenden Tätigkeiten oder Dinge von andren unterscheidet und dadurch als *Arbeit* qualifiziert, zweitens kann man nicht erklären, warum ein und dieselbe Handlung einmal als *Arbeit* gilt und einmal nicht. Das einzige, was die völlig verschiedenen, als *echt* geltenden Arbeiten wirklich miteinander gemeinsam haben, ist der Umstand, dass sie gegen Bezahlung verrichtet werden. Die zentrale Bedeutung, die das *Geld* dabei einnimmt, tritt dann besonders deutlich zu Tage, wenn man sich als Arbeitsloser an die Arbeitsagentur wendet. Einen Anspruch auf Arbeitslosengeld I hat dort nur, wer im Laufe der letzten 30 Monate mindestens 12 Monate *bezahlte Arbeit* verrichtet hat. Tätigkeiten, die nicht entlohnt wurden, wie etwa sich um kranke Angehörige zu kümmern, das Auto des Nachbarn zu reparieren oder die Pflege des eigenen Gartens, zählen hier nicht. Die *Bezahlung* ist also die entscheidende Tatsache. Sie lässt eine bestimmte Tätigkeit einmal als *Arbeit* gelten und ein anderes Mal nicht. Wofür und mit welchen Folgen dagegen ein Tun verrichtet wird, ist dagegen vollkommen gleichgültig.

Wie ist es eigentlich dazu gekommen, dass *Arbeit*, sprich Tätigkeiten, die für *Geld* verrichtet werden, eine so zentrale Rolle in unserem Leben spielt? Es war in der Geschichte der Menschheit nicht immer selbstverständlich, dass man ihr einen Großteil des eigenen Lebens widmen musste. Den frühgeschichtlichen Jäger-, Hirten- oder Bauernkulturen wäre es vollkommen verrückt erschienen, solche verschiedenen Tätigkeiten wie Jagen und Pflanzen, Kochen, Kranke pflegen und religiöse Akte

auszuführen unter einem einzigen abstrakten Begriff wie eben *Arbeit* zusammenzufassen (siehe Kurz 2003, S. 2). Ähnlich war es in der Antike und im Mittelalter. Erst mit Beginn der Neuzeit, etwa ab dem 16. Jahrhundert, fand sich ein allgemeiner Begriff für Arbeit, der sich mit dem heutigen vergleichen lässt. Zugleich begann ihre allmähliche Aufwertung (siehe Schatz 2004, S. 72 ff.). Im deutschsprachigen Raum war es vor allem der evangelische Reformator Martin Luther, der den Arbeitsbegriff prägte. Dabei kam er zu dem Schluss: «Der Mensch ist zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fliegen» (Luther, zitiert nach Negt 2001, S. 295).

Nur wer arbeitet, sollte demnach Gottes Segen erhalten. Im Zuge der bürgerlichen Aufklärung setzte sich dann die positive Sichtweise des Arbeitsbegriffs endgültig durch. Von nun an hieß es für alle: Arbeit adelt und Müßiggang ist aller Laster Anfang. Arbeit wurde somit zur obersten Pflicht für jedes Mitglied der Gesellschaft. Einen großen Schub erfuhr die allgemeine Durchsetzung des modernen Arbeitsethos durch das Aufkommen des Manufakturwesens und später noch verstärkt durch Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Insbesondere in den Fabriken konnte der Arbeitsrhythmus mit Hilfe von Maschinen stark intensiviert werden. Das war der Beginn eines konfliktreichen Prozesses. Die erste Arbeitergeneration wollte sich noch nicht einfach von ihren neuen Herren vorschreiben lassen, wie schnell sie arbeiten und wann ihr Arbeitstag zu Ende sein sollte. Diese Menschen waren noch daran gewöhnt, sich an Naturrhythmen und an ihrem konkreten Bedarf zu orientieren. Sobald sie der Auffassung waren, genug Lohn für die laufende Woche verdient zu haben, verließen sie einfach die Fabriken und verbrachten den Rest der Zeit mit anderen Dingen. Das konnten die kapitalistischen Unternehmer, die ihre Investitionen amortisieren wollten und denen ein Stillstand der Produktion ein Gräuel war, nicht dulden und hielten mit Lohnkürzungen sowie der Einführung einer allgemeinen Fabrikdisziplin dagegen. Dabei wurden umfangreiche Kataloge an Strafen eingeführt, die unter anderem empfindliche Lohnabzüge, Entlassungen und sogar körperliche Züchtigungen enthielten (Paulinyi 1983, S. 212). Den Arbeitskräften wurde auf diese Weise Pünktlichkeit, die Bereitschaft reibungslos und monoton zu funktionieren sowie die Unterdrückung störender persönlicher Besonderheiten und Eigenarten regelrecht eingebläut.